

STERNSTUNDEN

Volles Haus: Super-Concert in der Deutschlandhalle

● ETWA JEDER FÜNFTE kam umsonst herein — nette Ordner nahmen es diesmal nicht so genau. Damit waren gestern Abend die Sitzplätze im I. und II. Rang der Deutschlandhalle fast voll besetzt — im freigeräumten Parkett freilich ging es zu wie im Ameisenhaufen. Anlaß war das „Berlin Super Concert 70“, seit Wochen aufwendig angekündigt, mit Spannung erwartet und auch wegen des — absolut genommen — hohen Eintrittspreises kritisiert.

Dies war eine Pop-Veranstaltung, von der man sich Superlative erhofft hatte: Die wurden auch erreicht. Allerdings nur auf rein musikalischem Gebiet: Nichts sonderliches gibt es sonst zu berichten. Alles war still und friedlich, nur einmal durchzogen bunte Feuerwerkskörper sanft die Dunkelheit der Riesenhalle, belichtet nur mit dezenten Scheinwerfern und gelockert durch das ständige Aufflackern von Feuerzeugen.

Doch was auf der Bühne geschah, war die Aufmerksamkeit wert. Man hatte das Konzept akzeptiert, denn war gekommen, um zu hören. Wenn auch kein grüner Plüschsessel (wie auf den Plakaten verlockend hingestellt) den Hörer einlud — der Überfluß an Musik entschädigte reichlich für den Mangel an Bequemlichkeit.

► Nachdem die Berliner Gruppen „Murphy Blend“ und „Birth Control“ den ganz früh angelangten, um einen Logenplatz besorgten „Concert“-Besuchern das Warten erleichtert hatten, und die erste „Attraktion“ — Cat Mother — von dem Duo „Lambert & Nulty Combe“ mit ganz hübschem aber nicht erfolgreichem Singsang vertreten worden war, koante es gegen 19 Uhr erst richtig losgehen.

„Procol Harum“ waren die ersten, die Beifallsstürme entlockten. Einhellige Begeisterung aber wurde nur ihrer faszinierenden Interpretation von „A salty dog“ quittiert. Gary Brookers gebrochene Stimme, sein originelles Piano und Chris Coppings, seinem Vorgänger Fisher in nichts nachstehendes, machtvolleres Orgelspiel: Davon und von deren so erfolgreichem Stil-Konglomerat aus Blues, Barock und Rock hätte man gern noch mehr gehört. Aber kein „Whiter Shade“, kein „Homburg“ erklang mehr; Procol Harum zogen es vor, statt Einsamkeit und Melancholie, mit bizarren, harten Klängen einen eher aufrüttelnden als aufrührenden Sound zu präsentieren.

► Danach kam der „Bär“: Bob Hite bewegte seine 280-Pfund-Massen auf die Bühne und brachte nur drei seiner Mit-

spieler bei „Canned Heat“ mit. Ihr Auftritt stand unter einem tragischen Stern: Der fünfte Platz in der Gruppe mußte gestern leer bleiben. Sein Besitzer Al Wilson hatte vor zwei Tagen Selbstmord begangen.

► Auch zu viert gab's reichlich Blues-Hitze. Sie spielen ihn atreim, ganz authentisch, schnörkellos und unspekulativ. Monotonie ist alles. „On the road again“ mußte anfallen.

Aber dann — im Stil mindestens vierzig Jahre später — spielten „Ten Years After“. Konnte man eben noch von Eintönigkeit sprechen, so ist das, was Alvin Lee und seine Leute machen, die Vielseitigkeit selbst. Blues, Folk, Country, Rock, Swing und Jazz — sie schöpfen die weite Skala der Möglichkeiten voll aus und beeindrucken immer aufs Neue mit Klang-

► **HOFFEN AUF KARRIERE.** Natalia Makarowa, eine der ersten Solostimmen des gegenwärtig in London gastierenden Leningrader Kirow-Balletts, wird nicht in die Sowjetunion zurückkehren. Das britische Innenministerium teilte gestern Abend mit, daß es dem Asylersuchen der Tänzerin stattgegeben habe.

bildern höchst eindringlicher Vehemenz und einem fesselnd-interessanten Gegeneinander — beziehungsweise Zusammen-Spiel. Zum Schluß der Star: Hier kennt man bereits seine Musik, seine Extravaganzen. Doch Jimi Hendrix gibt sich jetzt betont lässig und zurückhaltend, läßt alles wilde Gebaren fort.

Nur das Klang-Inferno ist noch wichtig. Und dies erzielt er auch ohne Verrenkung, ohne Gitarre am Boden und Saiten zwischen den Zähnen. Sollte das wohl viele gestört haben? Man entließ Jimi — im Gegensatz zu „Ten Years After“ — ohne die Andeutung einer Zugabeforderung.

KLAUS ACHTERBERG



ANHEIZER: Alvin Lee von den „Ten Years After“.